

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 26 (1932)
Heft: 5

Artikel: Benito Mussolini
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 1. März 1932

Schweizerische

26. Jahrgang

Behörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats, mit der Beilage:
„Der Taubstummenfreund“ am 1. jeden Monats.

Redaktion und Geschäftsstelle (interimes):
Frau Sutermeister, Belpstr. 39, Bern

Postcheckkonto III/5764 — Telephon Bollwerk 72.37

Nr. 5

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Redaktionschluß vier Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Die Freude am Herrn ist eure Stärke.
Nehemia 8, 10.

Einer, der sein Herz lange im Unglauben vor Gott und seinem Wort verschlossen hatte, bezeugte später: „Als ich die ganze Bibel durchlas und sah, wie sie Licht in alles Dunkel und Trost in alles Leid bringt, wurde mir ihr göttlicher Ursprung gewiß . . . Die Bibel ist das Buch der Freude“. Und da gibt es Leute, die meinen, der Glaube an den in der Schrift geoffenbarten Heiland nehme dem Leben die Freude, mache den Menschen zum Kopfhänger und zum Schwarzseher. Nein, nein! Wer die Freuden und Lustbarkeiten der Welt — und wir leugnen nicht, daß es solche gibt — kennen gelernt, nachher aber die Gemeinschaft mit Gott gefunden und erlebt hat, der sieht jene an wie zerknitterte Papierblumen im Vergleich zu den herrlichen Blüten und Früchten im Garten Gottes.

Ja, Freude, die Freude, die aus wahrer Abkehr von der Sünde und innigem Anschluß an Gott erwächst, ist die Atmosphäre, in der der Gottesmensch stark wird und gedeiht. Das war schon im Alten Bunde so, wie der Zusammenhang unseres Textes lehrt. Es ist noch mehr der Fall da, wo der heilige Geist im Herzen Wohnung gemacht hat. Eine freudige Armee ist siegreich; und ein im Herrn freudiger Christ ist stark.

Der Du Deinen Kindern gerne Freude gibst, schenke und mehre sie auch mir. Brüst Du mich mit irdischem Leid, so erhalte mir dennoch die Freude an Dir!

Zur Belehrung

Wir wollen uns auch einmal mit dem interessanten Lebenslauf von

Benito Mussolini

beschäftigen, denn es ist immer lehrreich zu vernehmen, wie große Männer zu ihrer Stellung und Wirksamkeit gekommen sind und was sie vorher durchgemacht haben. Viele Menschen loben die politische Einstellung Mussolinis, aber ebensoviele tadeln sie, das heißt: sie sind nicht damit einverstanden. Er ist aber doch ein Mann, der weiß, was er will; er opfert alles dem Vaterland. Freilich, wir glauben und wissen, daß es noch Höheres gibt, als das Vaterland, denn Gott ist höher denn alles, er steht über dem Vaterland. Das wollen wir — bei aller Vaterlandsliebe — nie vergessen. Sehen wir einmal die Hauptzüge in der Lebensgeschichte Mussolinis an, wie er sie in seinem ausführlichen Buch veröffentlicht hat.

Der Vater Benitos war zuerst Schmied, später Wirt zu Davia, in dessen Werkstatt am Abend die sozialistischen Klubversammlungen stattfanden, während die Mutter als Lehrerin im ersten Stock die Kinder des Ortes unterrichtete. Es war der Mutter nicht recht, daß der wilde Knabe Benito meist sich selbst überlassen war, und auf ihr Drängen brachte der Vater ihn in das Institut der Salesianer. Darauf trat er in das Lehrerseminar, das er im Alter von 18 Jahren absolvierte. Trotz gelegentlicher Schelmenstreiche besaß er das Vertrauen der Lehrer in hohem Maße, sodaß diese

ihn veranlaßten, im Theater zu Forlì die Gedächtnisrede auf Giuseppe Verdi (ein großer Musiker) zu halten. Und diese Rede wurde ein Triumph.

Die Mutter schätzte den Benito noch zu jung, um eine Lehrstelle zu übernehmen, und er meldete sich für die Stelle eines Gemeindefschreibers, wurde aber nicht gewählt, weil er noch zu jung und zu unruhig sei, worauf der Vater der Wahlbehörde bittere Vorwürfe machte und sagte, sie müßten sich einst schämen, wenn Benito zur Höhe gelangt sei, daß sie ihn nicht einmal als Gemeindefschreiber hätten wählen wollen.

Mussolini wurde hierauf Lehrer von Gualtieri am Ufer des Po, wo er neben der Schule den Sozialismus kennen lernte. Mehr als Marx und die Nationalökonomien interessierten ihn Babeuf und die Philosophen Proudhon und Buonarroti. Hier lernte er auch Violine spielen und tanzte beim Kirchweihfest auf dem Estrich mit der Raserei eines Jünglings. Nachdem er nach Jahresfrist die Lehrstelle verlassen hatte, entschloß er sich auf den Rat der Mutter nach der Schweiz zu ziehen, wozu sie ihn mit 45 Lire unterstützte. In Chiasso las er im „Secolo“, daß sein Vater wegen Ausschreitung bei den Wahlen verhaftet worden sei. Er wurde aber feierlich freigesprochen. Benito fuhr mit einem Genossen nach Luzern und nahm dort auf dessen Zureden einen Zug nach Yverdon, wo er Arbeit finden sollte. Von da ging er nach Orbe zu einem Bauunternehmer. Am Montag trat er bei ihm ein und mußte mit der Trage auf den Schultern im Tag 121 mal Steine in den zweiten Stock eines Neubaus hinauftragen. Am Abend hatte er geschwollene Arme und Beine. Am Samstag bezog er den Rest des geringen Lohnes und zog nach Lausanne, wo er 26 Stunden lang hungern und nachts im Freien übernachten mußte. Sein Geld reichte nicht mehr für ein anständiges Nachtlager aus. Als es in einer Nacht regnete, kroch er in eine große Papierkiste vor einer Buchdruckerei. Gegen Morgen verhaftete ihn ein Polizist und steckte ihn wegen Landstreicherei 24 Stunden lang ins Gefängnis.

Genau 20 Jahre später (1922) lud Mussolini als Haupt der Regierung Italiens in Genf, die Vertreter Englands und Frankreichs nach Lausanne ein, um über das Schicksal Europas zu verhandeln, nachdem die Schweiz kurz zuvor die Ausweisung Mussolinis aufgehoben hatte. Ein höherer Beamter kam in sein Hotel, um ihm Mitteilung von den An-

ordnungen zu seiner Sicherheit zu machen. Mussolini erklärte sich für befriedigt und sagte, durch das Fenster auf die „Grand Pont“ zeigend: „Herr Kommissar, dort ist der Ort, wo ihre Polizei mich vor 20 Jahren verhaftete“. Der Kommissar verbeugte sich und sagte: „C'est la vie, Monsieur le Président!“ (So ist das Leben, Herr Präsident.)

Bei seiner ersten Abwesenheit hatte Mussolini Heimweh nach seiner Mutter, nach den Genossen seiner Jugend und nach dem Vaterland, das er gerne reich und groß und glücklich gesehen hätte. Als Jüngling war er einmal im Gefängnis, aber er lernte dort fremde Sprachen, deutsche Literatur und arabische Geometrie, auch Weisheit und Geduld.

In seinem eigentlichen Beruf machte er Fortschritte, er wurde Maurerlehrling, später Arbeiter und Spezialist im Ausmauern der Fenster. Zwischenhinein war er Ausläufer in einer Weinhandlung, wo er mit Trinkgeldern gute Geschäfte machte.

Als die Mutter erkrankte, rief sie den lieben Benito heim, um aus seinen Augen neue Kraft zu schöpfen. Nach ihrer Genesung kehrte er wieder nach der Schweiz zurück, aber bald mußte er wieder zu der kranken Mutter heimkehren, die er zu seinem Schmerze nicht mehr lebend antraf. Er widmete sich nun dem alten Vater, half ihm tagsüber die Wirtschaft führen und nachts saß er mit ihm am flammenden Kamin, wo der 20jährige Sohn einen vorzüglichen Glühwein bereitete.

Von 1907—1908 war er wieder Volksschullehrer in Tolmezzo, wo er den Schulstab so kraftvoll führte, daß man ihn „Tyranne“ nannte, und nach 1908 fand er Anstellung in einem Institut als Lehrer der französischen Sprache. Da studierte er eifrig die Philosophie Schopenhauer, Nietzsche, Stirner und den Staatsmann Machiavelli.

Die italienischen Sozialdemokraten jenseits der österreichischen Grenze beriefen Mussolini als Sekretär der Arbeitskammer nach Trient. Er wurde aber bald aus österreichischem Gebiet ausgewiesen und mit Handschellen über die Grenze gebracht. Da um die Mittagszeit das Polizeiamt geschlossen war, ließ ihm der Polizeikommissar die Handschellen abnehmen und verpflichtete ihn auf Ehrenwort, sich abends halb sieben, eine halbe Stunde vor Abgang des Zuges, am Bahnhof einzufinden, was auch geschah.

Um diese Zeit wurde unter Minister Giolitti

ein Feldzug nach Sybien geplant. Die Sozialisten waren in ihren Meinungen geteilt, die einen begrüßten das Unternehmen, die andern verurteilten es. Mussolini wurde trotz einer glänzenden Verteidigungsrede, in welcher er erklärte, daß er nichts anderes erstrebe als ein gut bebautes, reiches und freies Italien, zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt. Auf dem Sozialistenkongreß zu Reggio erfocht er, der im Weltkrieg für absolute Neutralität eintrat, einen glänzenden Sieg. Den früher von ihm gegründeten „Avanti“ gab er auf und gründete den „Popolo d'Italia“, eine politische Tageszeitung. Zum Krieg nahm er jetzt wegen des Trentino eine neue Stellung ein, er war für den Interventionskrieg (Vermittlungskrieg). Auf einer Versammlung feindete man ihn heftig an und ließ ihn nicht zum Worte kommen. In einer Pause rief er ihnen zu: „Ihr haßt mich, weil ihr mich immer noch liebt“.

Zwei Monate nach der Gründung des „Popolo d'Italia“ gab es 5000 Fasziisten über ganz Italien zerstreut. Fürst Bülow bot Italien einen Teil des Trentino ohne Schwertstreich an, Giolitti war für Annahme, Mussolini und d'Annunzio dagegen, indem sie ein neues Italien postulierten. Als Italien 1915 in den Krieg trat, strömten 200,000 Freiwillige zu den Waffen. Mussolini trat als einfacher Infanterist ein und brachte die ersten Monate im Herbst und Winter 1915 im Schützengraben am obersten Sponzo zu. Durch eine Bombe schwer verwundet, kam er in das Lazarett, wo er äußerst schmerzhaft Operationen durchzumachen hatte. Der König besuchte das Lazarett und wandte sich auch teilnehmend an Mussolini. (Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

Lobe deine Frau auch hier und da.

Die müden Pferde, mit denen Andreas Ufermann den ganzen Tag Lohnfahren machte, waren in den Stall gebracht und gefüttert worden, die Wagen in den Schuppen geschoben. Andreas betrat sein Haus, in dem es freundlich und reinlich aussah. Das Abendbrot stand fertig auf dem Tisch, Frau und Kinder hatten schon gegessen, für ihn aber waren die besten Bissen aufgehoben.

„Bist Du krank, Margret?“ fragte er, nachdem er schweigend gegessen hatte und den mißmutigen Ausdruck auf dem Gesicht seiner Frau

sah, die ebenso schweigend die Teller vom Tisch abräumte und mit einem abwesenden: „Bewahre, mir fehlt nichts“ sich an das Fenster setzte und zu stricken anfang.

Andreas steckte sich eine Pfeife an und ging vor die Haustür, denn es war ein warmer, schöner Sommerabend. Auf dem Bänkchen unter dem Fenster saß er am liebsten, und dort ließ er sich auch heute nieder.

Drinne in der Stube hörte er die Stimme seines ältesten Jungen.

„Mutter,“ sagte er, „der Lehrer hat mich heut' in der Schule gelobt, das ist nun schon das dritte Mal seit Ostern!“

Andreas war es, als hörte er seine Frau seufzen.

„Das freut mich, Theodor,“ sagte sie jetzt. „Nun weiß ich auch, warum Du heute den ganzen Tag so vergnügt ausgesehen hast. — Deine Mutter lobt keiner! — Die kann sich noch so sehr plagen,“ fügte sie hinzu, und dem Mann draußen vor dem Fenster klang es wie ein zweiter tiefer Seufzer.

Er wurde das Wort nicht wieder los. „Mich lobt keiner,“ wiederholte er und dachte zum erstenmal daran, wieviel Grund zum Loben er doch eigentlich hätte! Keine Frau von allen, die er kannte, führte ihren Haushalt so still und so sparsam, wie seine! Das mußte er selbst sagen. Nie brauchte er auf sein Essen zu warten. — Keiner seiner Kameraden hatte so weiße und schöne Wäsche, wie er — aber hatte er wohl eigentlich seiner Margret einmal dafür gedankt? Es klang so traurig, als sie sagte: „Deine Mutter lobt keiner!“

Fast ohne es zu wollen, stand Andreas auf und legte die Arme auf das äußere Fensterbrett. So konnte er seiner Frau gerade in die Augen sehen.

„Margret, Du bist immer fleißig,“ sagte er, „ich glaube, solch fleißige Frau gibt es gar nicht wieder.“

Er sah eine leise, freudige Röte wie einen Lichtstrahl in dem Gesicht seiner Frau aufleuchten.

„Du solltest Dich doch auch einmal ausruhen,“ fuhr er fort, „komm eine Weile heraus in den Garten.“

„Ich muß noch nach den Knöpfen sehen an Deinem Hemd für morgen Sonntag,“ sagte Margret zögernd, und blickte ganz erstaunt auf, als ihr Mann ihr das Strickzeug aus der Hand nahm und freundlich sagte: „Ach, das wird schon in Ordnung sein, mir hat's noch an nichts gekehrt am Sonntag, seitdem Du für mich sorgst.“